

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 48 (1961)
Heft: 3: Schulhaus und Klassenzimmer

Rubrik: Der kleine Kommentar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der kleine Kommentar

Situationen

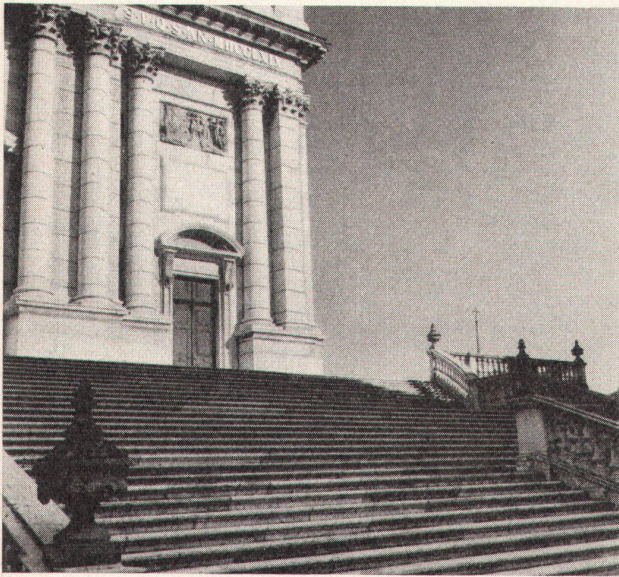
Der Mensch gerät im Laufe seines Lebens in verschiedene Situationen, in glückliche und schlechte, in beneidenswerte und peinliche. Man kennt auch wirtschaftliche und militärische sowie finanzielle und psychische Situationen, denen man jeweils gerecht werden sollte. Und es gibt die persönliche Situation, über die man sich meistens am wenigsten im klaren ist. Für den Architekten ist «die Situation» ein Plan im Maßstab 1:500, meist ein Ausschnitt aus dem offiziellen Katasterplan, worin er die Lage seiner projektierten Bauten mit den nötigen Grenzabständen einträgt. Handelt es sich um einen Wettbewerb, wird dieser Plan je nach künstlerischer Begabung und individuellem Geschmack mit Farbe verschönert, mit der Schwamm- oder Spritztechnik behandelt, mit schwarzen Schatten intensiviert oder mit der mehr spartanischen Schwarz-Weiß-Technik bearbeitet. Es ist kein Zufall und auch keine der bekannten Architekten-launen, daß diesem Blatt bei Wettbewerben so viel Eifer und graphisches Bemühen entgegengebracht wird. Denn der Situationsplan spielt bei der Jurierung der Wettbewerbe eine sehr wichtige Rolle. Dies zeigt sich schon darin, daß der normale Jurybericht meist mit einem Satz beginnt wie: «Das Projekt zeigt eine sehr glückliche», oder auch: «eine wenig überzeugende Situation». Woraus zu ersehen ist, daß es auch in der Architektur glückliche und peinliche Situationen gibt. Das Preisgericht will jedoch mit diesem Satz zum Ausdruck bringen, daß die projektierten Bauten innerhalb des Geländes gut platziert sind, daß sie in richtiger Beziehung zu eventuellen Nachbarbauten stehen, daß die Verkehrsverhältnisse und die Orientierung berücksichtigt und die Freiflächen richtig verteilt werden. Meist folgt nach dieser einführenden Bemerkung des Preisgerichts ein Satz, der mit der stilistisch wenig erfreulichen Formel beginnt: «Städtebaulich gesehen, hat der Verfasser...», womit das Preisgericht zum Ausdruck bringen will, daß auch die städtebaulichen Gesichtspunkte der Situationslösung geprüft wurden. Nachdem die verschiedenen Aspekte der Situation erläutert und gewertet sind, fährt der Jurybericht fort mit der Beurteilung der innern Aufteilung und Organisation des Projektes. Die Länge oder Kürze der Korridore werden erwähnt, die Lage der Treppenhäuser und WC-Anlagen begutachtet und das Fehlen oder Vorhanden-

sein von Windfängen bemerkt. Der Schluß des üblichen Juryberichtes bringt dann noch eine Bemerkung über die «Architektur», die je nachdem als «ansprechend» «sympathisch», «konsequent durchgeführt», «persönlich geprägt» oder «etwas schematisch» bezeichnet wird. Oft wird an diese Charakterisierung noch eine Bemerkung über die Fensterteilung angefügt. Für Nicht-Fachleute sei erläutert, daß das Preisgericht unter «Architektur» die formale Gestaltung der Fassaden und eventuell der Baukuben versteht.

Diese Methode in der Berichtverfassung über Wettbewerbsprojekte ist zwar nicht in den SIA-Normen vorgeschrieben; sie hat sich jedoch im Laufe der Zeit mit der erwähnten Reihenfolge: Situation – Organisation – Architektur und dem zugehörigen Preisgerichtsjargon weitherum eingebürgert. Sie besitzt den Vorteil, in die schwierige Jurorenarbeit etwas Systematik hereinzubringen und die undankbare Arbeit des Berichtverfassens zu erleichtern. Die Formel Situation – Organisation – Architektur entspricht außerdem auch dem allgemeinen Vorgehen bei der Jurierung und Bewertung der Projekte. Zuerst wird für die Reihenfolge der Prämierung die Situation bewertet. Ist die Situationslösung unbefriedigend, wird das Projekt ausgeschieden, mit der einleuchtenden Begründung, daß damit die Grundlage des Projektes verfehlt sei. Es ist hier noch zu ergänzen, daß es für eine gestellte Aufgabe meistens verschiedene mögliche Situationen gibt und daß in vielen Preisgerichten deshalb eine Situationslösung mit entsprechender Orientierung oder Lage der Bauten als die optimale bezeichnet wird. Entspricht ein Projekt dieser optimalen Situation, hat es Chancen, in die vorderen Ränge zu kommen; baut es sich auf einer andern Lösung auf, muß es ausscheiden, auch wenn es in den andern «Disziplinen» Organisation und Architektur noch so gut abschneidet. Höchstens kann der betreffende Verfasser noch mit einem Ankauf seines Projektes rechnen. Man begreift nun aus dem oben beschriebenen Vorgang, welche Bedeutung die «gute Situation» für einen Architekten besitzt. Sie entscheidet über seinen Erfolg oder sein Zurückfallen in die Anonymität. So gibt es auch verschiedene Kollegen, die man als eigentliche «Situationsarchitekten» bezeichnen könnte. Sie besitzen ein gewisses Geschick im Herausfinden von einfachen, logischen und leichtverständlichen Situationslösungen, ohne dabei im übrigen mit großen architektonischen Fähigkeiten gesegnet zu sein. Und dank dieser speziellen Begabung sind sie immer wieder in den vordersten Rängen der Wettbewerbsergebnisse zu finden. Glücklicherweise

darum der Architekt, der eine solche Situationsbegabung in die Wiege gelegt erhielt. – Ist dieser Architekt auch ein Glück für die Architektur?

Architektur ist eine sehr komplexe und vielschichtige Aufgabe, und es muß deshalb immer mehr oder weniger mißlingen, wenn man sie in einzelne Disziplinen aufteilt und danach wertet. Das geschilderte Vorgehen in Preisgerichten ist nun ganz besonders gefährlich, indem es dem Wert eines Projektes nicht gerecht werden und ein glückliches architektonisches Resultat in der Ausführung nur schlecht garantieren kann. Besonders gefährlich ist die oben geschilderte Reihenfolge in der Bewertung, die die Situationslösung an die Spitze stellt. Dies zeigt sich schon in der folgenden einfachen Überlegung: Ein Projekt, das in seiner Situationslösung als schlecht, in seiner organisatorischen und vor allem in seiner architektonischen Gestaltung als gut beurteilt wird, weist auf einen Architekten hin, der starke gestalterische Fähigkeiten besitzt, im betreffenden Wettbewerb jedoch nicht die Ansicht der Jury über die Situationslösung getroffen hat. Ein solcher Architekt wird jedoch ohne weiteres in der Lage sein, bei der Bearbeitung des Projektes die Situation seiner Bauten zu verbessern. Umgekehrt jedoch: Ein Projekt, das eine gute Situationslösung besitzt, jedoch in der architektonischen Gestaltung schwach und unbefriedigend ist, weist auf einen weniger begabten Architekten hin. Einem solchen wird es nicht möglich sein, bei der Bearbeitung und Ausführung des Projektes die architektonische Gestaltung zu verbessern, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die künstlerische Begabung fehlt. Aus diesem Grunde war der seinerzeitige Entscheid im Wettbewerb für ein neues Zürcher Stadtspital (1957) so bemüht und schwer zu verstehen. Damals wurde einem Projekt der erste Preis zugeteilt, bei dem die Jury die Situationslösung und die betriebliche Organisation als gut beurteilte, die «Architektur» jedoch wörtlich als unbefriedigend bezeichnete. Ein neues Rezept für die Jurierung von Wettbewerben aufzustellen, ist schwierig und könnte kaum den verschiedenen Aufgaben gerecht werden. Jedes Preisgericht soll nach seiner Façon die konkurrierenden Architekten und die Bauherrschaft glücklich machen. Nur als Anregung und als Versuch wagt jedoch der Kommentator vorzuschlagen, daß die altbewährte Reihenfolge in der Bewertung einmal umgekehrt wird, daß das Preisgericht zuerst die architektonische Gestaltung zusammen mit der wesentlichen Idee, die einem Projekt zugrunde liegen sollte, beurteilt und Projekte, die in dieser Hinsicht mangelhaft sind, aus-



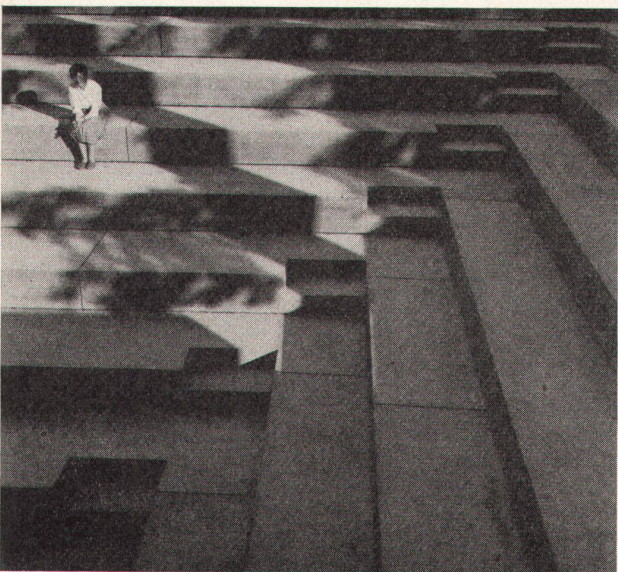
1 Auch die demokratische Schweiz hat es in früheren Jahrhunderten verstanden, monumentale Treppen architektonisch zu gestalten. Freitreppe der St. Ursenkathedrale in Solothurn von Paolo Antonio Pisoni, erbaut 1762 bis 1773

2 Bei der einfachen Volksarchitektur wird die Treppenanlage oft besonders ausgeprägt und liebevoll gestaltet. Treppe bei einem Haus auf Stromboli

3 Die moderne Architektur hat die Spannung und Kraft einer großen Treppenanlage wieder neu entdeckt. Freilichtauditorium in der Kantonsschule Freudenberg. Architekt: Prof. Jacques Schader BSA/SIA, Zürich

4 Entsprechend dem ungezwungenen Gange eines frei gehenden Menschen schwingt sich diese Treppe zwischen Bäumen hindurch. Kongreßhaus Zürich. Architekten: Haefeli, Moser, Steiger BSA/SIA, Zürich

5 Treppen können auch kümmerlich sein, nicht nur bei diesen älteren Reihenhäusern, sondern auch bei manchen Bauten der Gegenwart



scheidet. Vielleicht könnte damit die heutige Lage in der Architektur etwas geändert werden, in der so viele «Situationen» und so wenig «Architektur» gebaut wird.
Der Kommentator

Der Ausschnitt

Treppen im Freien

Der Bau von Treppen war in der Vergangenheit weit mehr als heute eine architektonische Aufgabe. Das Wesentliche der Anlage war nicht die äußere Form, sondern ein Ausdruck der Spannung (ähnlich einer Brücke) zwischen Anfang und Ende – ein Ziel, das erlebt sein will. Pläne und Worte allein vermögen das nicht auszudrücken.

Der Treppe ist die richtige Bedeutung beizumessen. Sie ist der Umgebung oder dem Bau anzupassen und unterzuordnen, oder sie verhilft diesen zu repräsentativer Wirkung.

Technische oder baupolizeiliche Vorschriften, gemischt mit der Formel $2 \times \text{Steigung} + \text{Auftritt}$, genügen allein nicht, der Treppe die richtige Form zu geben. Der rechte Winkel im Grundriß soll nicht die endgültige Gestaltung bestimmen. Auch eine geschwungene Treppe kann sachlich, klar und modern sein. Erst das plastische Bild vermag das Können des Gestalters auszudrücken. Die formale und technische Durchbildung kann den Eindruck heben oder senken. Steigungsverhältnis und Stufenausbildung gehören mit zur Formgebung. Das Geländer kann den allgemeinen Eindruck steigern oder zerstören.

Während in der Gotik die Treppe eine Nebenrolle zugeteilt erhielt, haben Renaissance und Barock sie zum wichtigen Bauelement erhoben. Bei städtebaulichen oder privaten Anlagen wurde ihr besonders große Bedeutung beigemessen. Die Stufe als Grundelement ist so alt wie die Baukunst selbst. Ägyptens Pyramiden, Machu Picchu, die Inkastadt in Peru, Theater und Tempel in Griechenland, die «Himmelsleiter» in Shantung und viele andere Beispiele zeugen von hoher Treppenbaukunst.

Die Aufgabe, Höhenunterschiede zu überwinden, ist geblieben, das Erlebnis der räumlichen Wirkung fehlt jedoch in vielen Fällen. Der Mangel an Einfühlungsvermögen bei großen und kleinen Aufgaben wird wettgemacht durch technisch perfekte Ausführung.

Die Treppe – ein Thema, das vermehrte Aufmerksamkeit und Hingabe verdienen würde.

Fritz Maurer